Forschung und ethische Maße*

Jürgen Mittelstraß
Zentrum Philosophie und Wissenschaftstheorie, Universität Konstanz, D-Konstanz

*Vortrag, gehalten auf einem Symposium „Soziale, ethische und praktische Probleme bei der Beurteilung und Durchführung von Versuchen mit Mensch und Tier", veranstaltet von der Doerenkamp-Zbinden-Stiftung am 12. März 2002 in D-Mainz. Dieser Beitrag wurde auch im *ALTEX*-Buch 2002 publiziert.

Zusammenfassung
Die moderne Welt ist zu großen Teilen ein Produkt von Wissenschaft und Technik. Natürliche Strukturen nehmen ab, künstliche (technische) Strukturen nehmen zu. Dies gilt nicht nur für technische oder auf Technik bezogene Entwicklungen im herkömmlichen Sinne (Beispiel Informations- und Kommunikationstechnologien), sondern auch für Entwicklungen im medizinischen und biologischen Bereich (Beispiel Reproduktionsmedizin, Gentechnik). Zugleich erweist sich ein auf Wissenschaft und Technik gestützter Fortschritt als maßlos. Also kommt es darauf an, über humane Maße auch und gerade gegenüber dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt nachzudenken und ihnen Realität zu verschaffen. Es geht um Fragen einer Wissenschaftsethik und darum, einem reinen Verfügungswissen auch wieder ein Orientierungswissen gegenüberzustellen. Eine Wissenschaftsethik erweist sich dabei als Teil einer allgemeinen Bürgerethik, nicht als Sonderethik im üblichen Sinne, und ist mit dieser durch ein besonderes Ethos, das Ethos des Wissenschaftlers, verbunden.

Summary: Research and ethical measures
Large parts of our modern world are products of science and technology. Natural structures are decreasing, artificial (technical) structures are increasing. This is not only true for technical or technically-based developments in the strict sense (e.g. information and communication technologies), but also for developments in the fields of medicine and biology (e.g. reproductive medicine, gene technology). At the same time, progress based on science and technology is proving limitless. So, it is necessary to think about human measures that can be applied to scientific and technological advances, and to realise them. These are questions posed by scientific ethics, about contrasting pure knowledge provision with orientated knowledge finding. Scientific ethics show themselves to be part of general civil ethics, instead of special ethics in the usual sense, and are connected with them through a special ethos, the scientist's ethos.

Keywords: science and technology, medicine, biology, ethical measures, scientific ethics

1 Wissenschaft als Idee

Wollte man von der Aufmerksamkeit, die heute in der Öffentlichkeit auf Forschung und Wissenschaft unter ethischen und moralischen Gesichtspunkten fällt, und von den Ängsten und Verdächtigungen, die dabei häufig eine Rolle spielen, auf den Zustand von Forschung und Wissenschaft schließen, dann steckten beide in einer tiefen Glaubwürdigkeitskrise. Wo immer vom forschenden Tun der Wissenschaft und dessen Folgen die Rede ist – als Beispiel mögen die heftigen Debatten um Gentechnik und Reproduktionsmedizin dienen –, scheiden sich die Geister, scheinen die Werte einer Gesellschaft und die Freiheiten der Wissenschaft in einen gefährlichen, d.h. beide Seiten gefährdenden, Gegensatz zu treten. Dabei ist sich die Gesellschaft selbst ihrer Werte keineswegs mehr sicher. Sie spricht von Wertewandel und Werteverlust und erweckt den Eindruck, sie bewege sich auf einen Zustand zu, in dem die alten Orientierungen nicht mehr halten und neue nicht in Sicht sind, in dem die alten Werte nicht mehr gelten und neue kein gesellschaftliches Glück mehr versprechen. Und in diesen Prozess scheint auch die Wissenschaft – teils in der Rolle des Täters, teils in der Rolle des Opfers – tief hineingezogen zu sein. Von Anmaßung und Maßlosigkeit, ja selbst von Lug und Trug in ihren Reihen ist immer häufiger (und leider nicht unbegründet) die Rede; ihre vermeintliche Göttlichkeit ist offenbar sehr menschlichen und bedenklichen Verhältnissen gewichen. Ist es um die Glaubwürdigkeit der Wissenschaft, um Ethik und Ethos, d.h. um ethische Maße, die auch die Wissenschaft einmal mit der Gesellschaft verbanden, geschehen?

Hier gilt es sich zunächst an Folgendes zu erinnern. Wissenschaft hat nicht nur eine epistemische Form, als wissenschaftliche Form der Wissensbildung, und eine institutionelle Form, z.B. als Universität, sondern auch eine moralische Form. Diese kommt schon in Rationalitätskriterien wie denen der Reproduzierbarkeit und Kontrollierbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse und Verfahren, Uneigennützigkeit, Wahrhaftigkeit und organisierten Skeptizismus zum Ausdruck. Bezogen auf diese moralische Form ist Wissenschaft nicht nur methodisch und theoretisch aufgeklärte Rationalität oder gesellschaftliche Insti-

tution, sondern auch eine Idee, welche die zweite Natur des Menschen, nämlich das epistemische oder Vernunftwesen des Menschen betrifft oder, mehr noch, eine Lebensform.[1]

Diese Bedeutung von Wissenschaft war ursprünglich sogar die wesentliche. Die griechische Philosophie, der wir die Theorieform des Wissens verdanken, sprach ausdrücklich vom *bios theoretikos*, vom theoretischen Leben, und nicht von Theorie im uns vertrauten, eher technischen Sinne. *Theoria* ist nach Aristoteles eine allgemeine, das Leben betreffende Orientierung, Theorie in diesem Sinne – nicht im Sinne unseres Lehrbuchbegriffs – eine höchste Form der Praxis. Das Wissenschafts- oder Erkenntnissubjekt und das „bürgerliche" Subjekt sind hier noch eins; mit *Theoria* als Lebensform wird auch Wahrheit zur Lebensform, d.h., sie gehört den hier getroffenen Unterscheidungen nach nicht zur methodischen, sondern zur moralischen Form bzw. zur Idee der Wissenschaft. In diesem Sinne ist sowohl die Arbeit des Menschen an seinem Vernunftwesen als auch die Wahrheit moralisch.

Heute ist uns über falschen Alternativen wie Wissenschaft als Selbstzweck oder Wissenschaft als reiner Produktionsfaktor die Vorstellung, dass Wissenschaft eine moralisch oder ethisch relevante Instanz sein könnte, oder gar die Vorstellung, dass sie selbst ihrer Idee nach eine Lebensform ist, eigentümlich fremd geworden. Entsprechend vermitteln auch die hohen Schulen, die Universitäten, keine Lebensformen mehr, mit denen sich Lehrende und Lernende noch identifizieren könnten. Hier gilt es daher auch, gegen den Zeitgeist, umzudenken. Schließlich gehört es zum Wesen moderner technischer Kulturen, Denken in Tätigkeit zu setzen und Tätigkeiten unter Rationalitätsansprüche zu stellen. Diese Ansprüche schließen nach dem über die unterschiedlichen Formen von Wissenschaft Gesagten eine moralische Form ein. Täten sie es nicht, gerieten rationale Kulturen in die Gefahr, in ihren Produktionsverhältnissen rationalen und in ihren Orientierungsverhältnissen nicht rationalen Formen zu folgen. Das aber hält keine rationale Kultur auf Dauer aus.

2 Kann es eine Wissenschaftsethik geben?

Ist die Ausarbeitung einer Wissenschaftsethik die Antwort auf die Frage nach einem orientierenden Charakter der Wissenschaft und ihrer eigenen moralischen Form? Viele meinen das heute, doch diese Vorstellung ist problematisch. Nicht nur, dass unsere lebensweltlichen Probleme nicht verschwinden, wenn wir unsere wissenschaftlichen Probleme gelöst haben; es ist auch die Lösung dieser Probleme, die neue ethische Probleme bringt. Zu ihnen gehört, wenn der Abstand zwischen dem Menschen als Forscher und dem Menschen als erforschtem Objekt eng wird und sich die Forschung gegen den Menschen zu wenden beginnt. Reproduktionsmedizin und Gentechnik sind neue Stichworte dieses enger werdenden Abstands. Hier erzeugt die Forschung Probleme, die selbst keine wissenschaftlichen Lösungen haben, die keine allein wissenschaftlichen Lösungen haben können. Das aber bedeutet: Ethik wird zum immer längeren Schatten, den heute Forschung und Wissenschaft in unserer Welt werfen.

Wenn aber Wissenschaft ethische Probleme aufwirft, die sie selbst nicht lösen kann, und (zumindest hinsichtlich ihrer Folgen) Beurteilungen unterliegt, die sie selbst nicht kontrollieren kann, dann ist klar, dass das Maß des wissenschaftlichen (und technischen) Fortschritts nur ein diesem Fortschritt „von außen" gesetztes Maß sein kann. Sorgt für dieses Maß oder sorgt für ethische Maße eine neue (oder alte) Ethik der Wissenschaft? Wie es scheint, eilen hier die Hoffnungen entsprechenden Realisierungsmöglichkeiten weit voraus. Möglicherweise führt der Ruf nach einer Wissenschaftsethik sogar in eine falsche Richtung. Gemeint ist, dass hier unter Wissenschaftsethik eine Spezialethik verstanden wird, gewissermaßen eine Ethik nur für Wissenschaftler. Die aber kann es gar nicht geben, weil Ethik im Grunde immer Bürgerethik ist. Sie lässt sich nicht gesellschaftlich teilen, d.h. in eine wissenschaftliche Ethik, als Sonderethik des Wissenschaftlers, auf der einen Seite, und eine nichtwissenschaftliche Ethik, als Standardethik der Gesellschaft, auf der anderen Seite. Es gibt strenggenommen keine geschlossenen ethischen Welten, in denen jeweils nur eine Ethik gelten würde.

Diese Feststellung richtet sich nicht nur gegen überzogene Hoffnungen auf eine eigene Ethik der Wissenschaft, sondern auch gegen die Vorstellung, dass der Wissenschaftler für mehr verantwortlich ist als der Bürger. Der Wissenschaftler hat zwar in der Tat wegen der prinzipiellen Unkontrollierbarkeit des wissenschaftlichen Verstandes durch den außerwissenschaftlichen Verstand und wegen der Abhängigkeit moderner Gesellschaften von den Kompetenzen des wissenschaftlichen Verstandes eine besondere Verantwortung; diese Verantwortung schlägt sich aber nicht in einer Sonderethik nieder. Was stattdessen erforderlich ist, ist, wiederum in Erinnerung an die moralische Form auch der Wissenschaft, ein besonderes Ethos, wie es z.B. im Berufsethos des Mediziners seit langem gesellschaftlich wirksam realisiert ist. Alle Regeln, alle Normen, die man für eine Wissenschaftspraxis geltend machen wollte, um deren Verantwortlichkeiten zu stärken und deren Vernunft zu sichern, wären vergeblich, wenn es ein solches Wissenschaftlerethos nicht gäbe. Die Freiheit der Wissenschaft (in Forschung und Lehre) hat als Verfassungsgut und im Sinne der genannten Verantwortungsprobleme zur Bedingung, dass dieses Wissenschaftlerethos nicht korrupt ist. Dass es faktisch oft korrupt ist, wovon immer wieder Fälle von Lug und Trug in der Wissenschaft zeugen, ist wahr, bedeutet aber nicht, dass eine Wissenschaftsethik versagt hat oder besser ausgearbeitet werden müsste, sondern dass die Normen einer allgemeinen Ethik, der Bürgerethik, verletzt und ein Wissenschaftlerethos aus niederen individuellen Motiven

[1] Diese Überlegungen sind weiter ausgeführt in Mittelstraß, J. (2001). Wissen und Grenzen. Philosophische Studien. Frankfurt: Suhrkamp, 13-32 (Hat Wissenschaft eine Orientierungsfunktion?).

außer Kraft gesetzt wurde. Mehr, so fürchte ich, lässt sich auch an dieser Stelle in Sachen Ethik der Wissenschaft oder Wissenschaftsethik nicht sagen, abgesehen davon, dass die Aufmerksamkeit der Wissenschaft als Institution in Zukunft stärker und wirkungsvoller auf die Einhaltung eines Wissenschaftlerethos und eine Kontrolle des Umgangs mit diesem Ethos gerichtet sein sollte.

3 Verhaltenskodizes gegen die Glaubwürdigkeitskrise in der Wissenschaft?

Als Beispiel für eine institutionalisierte Aufmerksamkeit dieser Art möge hier ein 1998 publizierter, sogenannter Verhaltenskodex für die Mitglieder der Deutschen Physikalischen Gesellschaft (DPG) dienen. Hier heißt es: „Jedes Mitglied ist auch Mitglied der Gemeinschaft der Wissenschaftler und teilt deren besondere Verantwortung gegenüber künftigen Generationen. Die Mitglieder unterstützen die Entwicklung der Wissenschaft. Dazu anerkennen und beachten sie das für alle Wissenschaften in allen Ländern gültige Grundprinzip der Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und anderen. Die DPG verurteilt wissenschaftliches Fehlverhalten und ächtet sowohl Betrug in der Wissenschaft als auch deren vorsätzlichen Missbrauch."[2] Es ist klar, dass hier Vorstellungen einer allgemeinen Bürgerethik auf die Wissenschaft und die besonderen Bedingungen einer wissenschaftlichen Praxis übertragen werden. Eine eigene Wissenschaftsethik bilden diese kodifizierten Regeln nicht.

Regeln wie die hier angeführte, die sich die Wissenschaft gibt, um ihre Freiheiten mit einem ethischen Maß zu verbinden, muten wie Reparaturregeln an. Sie scheinen nur noch schwach an ein wissenschaftliches Ethos zu erinnern, das Wissenschaft als Idee und Lebensform zu begreifen vermag. Tatsächlich hat ein wissenschaftliches Ethos heute weitgehend seine Wirksamkeit und damit auch seine Subjekte verloren. In dem Maße aber, in dem es sich selbst unkenntlich wurde, verliert es auch die Gesellschaft, in ihrem Umgang mit der Wissenschaft, aus dem Auge. Die immer wieder diagnostizierte Glaubwürdigkeitskrise ist auch eine Ethoskrise. Es kommt insofern auch alles darauf an, diese Krise, welche die Wissenschaft selbst zu verantworten hat, zu überwinden.

Der Essener Philosoph Carl Friedrich Gethmann hat in diesem Zusammenhang auf vier Momente aufmerksam gemacht, die einerseits erklären, wieso es zu einer Glaubwürdigkeitskrise im Umgang mit der Wissenschaft, aber auch innerhalb der Wissenschaft, kam, und andererseits deutlich machen, worauf in Zukunft zu achten ist.[3] Ursächlich für eine Glaubwürdigkeitskrise wäre demnach *erstens* eine zunehmende „wissenschaftliche Inkompetenz" der Gesellschaft, deren Teil die Wissenschaft selbst ist, d.h. die Unfähigkeit, die Erzeugung wissenschaftlichen Wissens „prozedural nachzuvollziehen", *zweitens* die weitgehende „Entsymbolisierung" der Wissenschaft, die keine „emanzipatorischen Fortschritte", wohl aber einen erheblichen Verlust an „standesethischem Bewusstsein" bewirkt, *drittens* ein steigender Wettbewerbsdruck, der wiederum Folge einer zunehmenden Ökonomisierung, d.h. einer unkritischen Übertragung des Marktmodells auf die Wissenschaftspraxis, sei. Entsprechend käme es *viertens* darauf an, diese Übertragung unter Hinweis auf die spezifischen Interaktionsformen der Wissenschaft, wo immer möglich, rückgängig zu machen, d.h. sich gegen die einseitige Geltung eines ökonomistischen Paradigmas auch in der Wissenschaft zu wenden, und ein Standesethos zu „institutionellen Prozeduren" zu verdichten.

4 Wahrheitsorientierung und Wahrhaftigkeitsorientierung der Wissenschaft

Das sind in der Tat wesentliche Momente in Sachen Glaubwürdigkeit und Ethos, doch dürfte es zunächst einmal darauf ankommen, ein wissenschaftliches Ethos überhaupt erst wieder in das wissenschaftliche Bewusstsein zu bringen. Genauer und allgemein ist unter einem Ethos die Orientierung an meist implizit wirkenden und beachteten Regeln zu verstehen, die selbst und deren Befolgung als selbstverständlich und im Blick auf individuelle wie gesellschaftliche Handlungszusammenhänge als geboten gelten. Ob diese Regeln einfache Umgangsformen betreffen, an die man sich üblicherweise hält („Etikettenregeln"), oder ob sie moralisch und ethisch beurteilbare Regeln sind, wie sie etwa Maximen darstellen, in jedem Falle handelt es sich um ein implizites Orientierungs- oder Regelwissen, das weniger theoretisch beherrscht als praktisch befolgt sein will.

Der Zusammenhang zwischen Ethos, Moral und Ethik wäre dann der folgende. Ethik ist kritische Theorie der Moral, insbesondere damit befasst, institutionelle, häufig miteinander konfligierende Moralen, d.h. gesellschaftlich implantierte Systeme von Handlungsregeln und Zielen, zu beurteilen und zwischen ihnen zu entscheiden bzw. Argumente bereitzustellen, die eine derartige Entscheidung ermöglichen. Dazu müssen diese Argumente allgemein gelten, muss die entsprechende Ethik also selbst universal sein, was wiederum bedeutet, dass sie universale Geltungsansprüche zu formulieren und zu begründen vermag. Die Ethik Kants ist ein Beispiel für eine derartige universale Ethik. Ein Ethos ist wiederum Teil einer Moral, und einer universalen Moral dann, wenn diese durch eine universale Ethik ausgezeichnet ist. Hier bezieht sich ein Ethos selbst auf eine universale Ethikkonzeption, d.h., sie „vertritt" deren Geltungsansprüche oder realisiert sie.

In der Wissenschaft ist dies der Fall. Wissenschaft, d.h. die wissenschaftliche Rationalität, ist selbst Ausdruck universaler Geltungsansprüche. Diese machen

[2] Verhaltenskodex für DPG-Mitglieder (1998). Physikalische Blätter 54, H. 5, 398.

[3] Gethmann, C. F. (2000). Die Krise des Wissenschaftsethos. Wissenschaftsethische Überlegungen, in Ethos der Forschung/Ethics of Research (Ringberg-Symposium Oktober 1999), ed. Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, München, 38f.

das aus, was zuvor als die besondere Form der Wissensbildung, welche die erste Bedeutung von Wissenschaft darstellt, bezeichnet wurde. Ihr folgt hier, unter dem Gesichtspunkt eines wissenschaftlichen Ethos, die dritte Bedeutung, die in der moralischen Form von Wissenschaft, Wissenschaft als Idee und als Lebensform verstanden, liegt. Der Wahrheitsorientierung der einen folgt die Wahrhaftigkeitsorientierung der anderen, d.h., Wahrheit bestimmt die wissenschaftliche Form des Wissens, Wahrhaftigkeit die moralische Form der Wissenschaft, die auf diese Weise zur Lebensform des Wissenschaftlers, seinem Ethos, gehört. Wissenschaft als Institution, d.h. die zweite Bedeutung von Wissenschaft, vermittelt zwischen beiden.

5 Schlussfolgerung

Diese Zusammenhänge gilt es also wieder in der wissenschaftlichen Praxis deutlich zu machen und zur Geltung zu bringen. Gelingt dies, werden Zweifel an der praktisch bestimmten Rationalitätsform der Wissenschaft - Wissenschaft als Idee und als Lebensform – zur Ruhe kommen. Gelingt dies nicht, wird die Glaubwürdigkeitskrise, in welche die Wissenschaft, verschuldet wie unverschuldet, geraten ist, andauern und nicht nur ihre eigenen Grundlagen, sondern auch die Grundlagen der modernen Welt ernsthaft gefährden. Die Frage nach ethischen Maßen ist eben nicht nur eine Frage der Zukunft der Forschung und der Wissenschaft, sondern auch eine Frage der Zukunft unserer Gesellschaft.

Korrespondenzadresse
Prof. Dr. Jürgen Mittelstraß
Zentrum Philosophie und Wissenschaftstheorie
Universität Konstanz
D-78457 Konstanz
Tel.: +49-7531-88 2498
Fax: +49-7531-88 2502
E-mail: juergen.mittelstrass@uni-konstanz.de